

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 23 (1937)
Heft: 5: Musik

Artikel: Gehörsingen : Singen nach Noten
Autor: H.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kraftvolle Dreiheit der visuellen, motorischen und akustischen Beeindruckung, die in allem Unterricht so eine hervorragende Bedeutung einnimmt. Die Verwendung der relativen Tonbenennung do, re, mi . . . kommt nicht von ungefähr. Sie entspricht ganz jenem Bedürfnis, die Tonreihe kraftvoll zu führen. Dieses Vermögen geht den absoluten Bezeichnungen c, d, e . . . wegen ihrer grossen Gleichartigkeit wesentlich ab. (Nebenbei bemerkt sind diese Silben auch stimmbildnerisch völlig wertlos.) Darum können die absoluten Silben nicht Ausgangspunkt einer psychologisch richtig aufgebauten Gesangsmethodik sein, wohl aber Schlusspunkt. Sie haben ihre Berechtigung dann, wenn der Schüler in der gesanglichen Lesefertigkeit so weit vorgerückt ist, dass er der Führungs hilfen nicht mehr bedarf.

So gibt es denn, aus diesem Blickfelde heraus betrachtet, für die ganze jugendliche Gesangserziehung drei Entwicklungsstufen. Die erste Stufe ist die Zeit des reinen Gehörsingens. Sie umfasst das vorschulpflichtige Alter und etwa das 1. und 2. Schuljahr. In dieser Zeit werden alle Liedlein rein gedächtnismässig aufgenommen durch die Tätigkeiten des Vor- und Nachsingens. Es werden im Kinde dadurch gleichsam die Wege geebnet für musikalisches Schreiten. Es sollte dann

aber allem Vorsingen die Kraft reiner Tonangabe und richtiger Rhythmisierung inne wohnen, so dass sich das Kind — bildlich gesprochen — nicht an ein unsicheres Tap pen auf schmutzigem Wege gewöhnt. Die zweite Stufe umfasst die mittleren Klassen der Volksschule. Jetzt setzt das bewusste musikalische Schreiten ein, aber einstweilen unter vorsichtiger Führung von kraftvollen Hilfsmitteln. Mit zunehmender Sicherheit im Schreiten treten diese Hilfskräfte allmählich zurück. Die Kraft der visuell-motorischen Führung wird abgeschwächt, indem an Stelle der Handzeichen die Silbentafel, die Wandernote und der Notensatz treten. Die Kraft der akustischen Tonführung verliert sich, indem an Stelle der Stufensilben neutrale Silben und schliesslich absolute Bezeichnungen und Textworte treten. So mündet die zweite Stufe unvermerkt und von Schulort zu Schul ort nicht genau gleich in die dritte Stufe, in der wir alle samt und sonders noch stecken, in jene Stufe, die mit einer gewissen eingeschränkten Sicherheit Musikalisches liest.

— Eine vierte Schulstufe mit absoluter Lesesicherheit muss noch erfunden werden.

Lasst uns das dem 21. und 22. Jahrhundert überlassen!

Neuenkirch.

Dominik Bucher.

Gehörsingen — Singen nach Noten

Viele unserer gesangmethodischen Bücher berücksichtigen zu wenig das Prinzip des schönen Singens. Vor Jahren war der Gesangunterricht meistens nur Gehörsingen. Damit hat man allgemein gebrochen. Energisch erhob man die Forderung, dass die Kinder nach Noten singen sollten. Indem nun die besseren Gesanglehrer dieser Mahnung folgten, gingen sie vielfach zu weit in dieser Richtung vor. Man wollte es im Singen nach Noten zur absoluten Fertigkeit bringen. Treffübungen wurden einseitig bevorzugt, und eine Unzahl von technischen Hilfsmitteln für den Gesangunterricht wurde fabriziert. Die einseitige Bevorzugung

der technischen Seite des Gesangunterrichts bedingte die Entfernung von wertvoller Aufgaben. Aus der Unmenge dieser technischen Hilfsmittel spricht Mangel an Methode und tonpsychologischem Verständnis. Ein Gesangunterricht, der bestrebt ist, es im Singen nach Noten zur absoluten Fertigkeit zu bringen und darüber wertvollere Aufgaben vergisst und schönere Ziele unbeachtet lässt, kommt in Gefahr, in einen schlimmeren Mechanismus zu verfallen als die veraltete Memoriermethode. Er erhebt das Formale zur Materie, das Mittel zum Zweck. Gewiss ist die Notenschrift ein so unschätzbares Kulturgut, dass auch die Schule zu

ihrer Erhaltung beitragen muss. Es ist ja auch von ausserordentlicher Bedeutung, wenn das Kind durch das Singen nach Noten so selbstständig wird, dass ihm der grosse Schatz unserer herrlichen Volkslieder auch ohne Leitung des Lehrers zugänglich ist. Auch soll zugegeben werden, dass die Kenntnis der Noten, der melodischen, rhythmischen und dynamischen Bezeichnungen für die Schönheit des Gesanges grosse Bedeutung hat, aber man darf die Schüler nicht auf Treffübungen dressieren und wichtige Aufgaben unberücksichtigt lassen. Jedes Lied soll, wenn die Kinder genügend gefördert sind, an Noten entwickelt, selbsttätig erarbeitet werden. Das darf aber erst dann geschehen, wenn das Absingen der Tonschritte, die in dem Liede vorkommen, keine grossen Schwierigkeiten bereitet, denn sonst verliert das Kind das Interesse, und das Lied wird in einer nicht zu billigenden Weise zerstückelt. Jedes Lied muss vom Lehrer zunächst mit Empfindung vorgesungen werden, auch dann, wenn es nachträglich entwickelt werden soll. Das Vorspielen eines Liedes auf der Geige ist nur ein Notbehelf für unmusikalische Lehrer und vermag das Vorsingen nicht zu ersetzen. Ein Lied, welches schön, herhaft und frisch vom Lehrer vorgesungen wird, wirkt viel unmittelbarer, als wenn damit begonnen wird, es stümperhaft und langsam abzusingen. Im Deutschunterricht erhob man schon längst die Forderung, dass ein poetisches Kunstwerk nicht zerstückelt werden dürfe. Im Gesangunterricht nimmt man sehr oft keinen Anstoß daran. Oftmals wird ein Volkslied so einfach und melodisch sein, dass die Kinder es, nachdem es der Lehrer schön vorsang, nachsinggen können. Das Gehörsingen ist meines Erachtens neben dem Singen nach Noten eine in der Schule durchaus existenzberechtigte Methode, die nicht nur auf der Unterstufe ihren Platz hat, sondern auch auf der Mittel- und Oberstufe berücksichtigt werden muss. Jede Gesangsstunde beginne man mit Gehörsingen. Was ich unter „Gehörsingen“ verstehe, will ich im folgenden darlegen. Zunächst lernen die Kinder jeden einzelnen Ton nachsingend. Hier beginnt gleich die Arbeit des Lehrers an der Bildung des „unmusikalischen“ Kindes. Man knüpft an den einen Ton an, den das Kind, das zunächst musikalisch-unbegabt zu sein scheint,

singt und führt es zu der Erkenntnis, dass es höhere und tiefere Töne als „seinen“ Ton (Eigenton, Primärtöne) gibt. Hier hat der Lehrer eine grosse Arbeit zu leisten, die aber sicher von Erfolg gekrönt wird, wenn sie mit Geduld erfolgt. Widmet sich der Lehrer mit Liebe dem „unmusikalischen“ Kinde, so wird er bald die Erfahrung machen, dass es in musikalischer Beziehung kein bildungsunfähiges Kind gibt. Meistens aber ist es so, dass die „Brummer“ von Anfang an vernachlässigt werden. Ein tüchtiger Gesangspädagoge erzählt, dass unter den annähernd 3000 Schülern, die durch seinen Gesangunterricht gingen, keiner dieser bildungsunfähigen Unmusikalischen gewesen sei, keiner der nicht genug befähigt gewesen wäre, seinen rechtmässigen Anteil von dem Schatze unserer Choräle und Volkslieder mit hinaus ins Leben zu nehmen. Das Recht, darüber zu entscheiden, wer zum Singen befähigt ist und wer nicht, hat nicht die Schule, sondern der Arzt, denn es kann sich dabei um Fälle handeln, in denen die Hörfähigkeit infolge einer Krankheit fehlt, oder in denen die Uebung im Singen aus gesundheitlichen Gründen unterbleiben muss.

Für die Vernachlässigung der „Unmusikalischen“ in der Schule ist der Verfasser selbst ein typisches Beispiel. Am Schulgesange durfte ich mich in den ersten Jahren nicht beteiligen, „weil ich nicht singen konnte“. Auf mir vorgespielte oder vorgesungene Töne antwortete ich stets mit demselben falschen Ton, mit dem Grundton meines Sprechregisters. Dabei „sang“ ich gerne und viel. Meine Geschwister brachen dann aber jedesmal in ein Gelächter aus, und die Kinder in der Schule machten's ebenso. Der Lehrer verwies mich mit harten Worten: „Schweig! Du verdirbst uns den ganzen Gesang!“ Eines Tages, als derselbe zufällig meine Eltern besuchte, fragte mein Vater, ob es wohl Wert hätte, dass ich Klavierunterricht bekäme. Der Lehrer aber erklärte, das hiesse Zeit und Geld verschwenden, denn ich wäre ein wirkliches Muster von einem Brummer. Bis zu meinem zehnten Lebensjahr brummte ich so meine „eigene Melodie“ weiter. Da kam ein neuer Lehrer, der sich meiner etwas liebevoller annahm und seine Kunst an meiner musikalischen Bildung im Gesangunterricht versuchte, allerdings eine Zeitlang ohne erkennbaren

Erfolg. Dann muss mir ganz plötzlich eines guten Tages das Verständnis für höhere und tiefere Töne gekommen sein. Wenige Zeit später sang ich schon einige Kinderlieder, ohne die Lachmuskeln meiner Zuhörer in Bewegung zu setzen. Eltern und Lehrer schienen sehr erstaunt darüber zu sein. Mutig gemacht durch diesen Erfolg, sang ich fleissig weiter, und bald wurde ich einer der besten Sänger in der Schule. — Aus meiner Unterrichtspraxis könnte ich viele derartige Fälle erzählen. — Nachdem alle Kinder so weit gefördert sind, dass sie jeden vorgesungenen oder vorgespielten Ton nachsingend können, verbindet man 2 verschiedene Töne miteinander. Nicht Sekundenschritte, sondern Quartens sind am leichtesten singbar. Ja, unmusikalische Schüler werden zunächst einen Sekundenschritt kaum erkennen. Die Verbindung zweier Töne stellt sich also zunächst als Verbindung der Prime mit der Quarte, oder der Quinte mit der Oktave dar. Dazu lasse man nicht Ziffern noch Noten, sondern Silben oder Worte, wie z. B. „Tra-ra“ oder „Im Wald“ singen. Später verbindet man 3, 4 usw. Töne mit einander. Die Fähigkeit der Kinder, das Vorgesungene nachzusingen, steigert sich von Woche zu Woche. So können die Schüler dahingebracht werden, dass sie bald kurze, einfache Lieder, namentlich Volkskinderlieder nach einmaligem Vorsingen nachsingend können, wenn ihnen der Text bekannt ist. Das ist aber nur möglich, wenn der Lehrer

streng methodisch vorgeht, d. h. die Anforderungen an das Tonauffassungsvermögen der Kinder gleichmässig steigert hinsichtlich der Schwierigkeit und der Zahl der zu verbindenden Töne. Mit diesem Gehörsingen werden stets Stimmbildungsübungen und sprechtechnische Uebungen verbunden.

Diese Art des Gehörsingens ist grundverschieden von der alten Memoriermethode, die darin bestand, dass der Lehrer das Lied so lange vorsang oder vorspielte, bis die Kinder es nachsingen konnten. Grössere Lieder wurden in methodische Einheiten zerlegt und nach dieser „Methode“ eindressiert. Diese veraltete Methode ist noch in vielen Schulen das alleinige Mittel, ein Lied einzubüben. Das im Vorhergehenden dargelegte, methodisch betriebene Gehörsingen nimmt eine ganz andere Stellung ein. Es will das Singen nach Noten nicht ausschliessen, sondern es begleitet dasselbe während der ganzen Schulzeit. Es ergänzt das Notensingern insofern, als es die musikalische Auffassungskraft des Kindes, die im Leben von ungeheurer Wichtigkeit ist, steigern will, um das Kind zu befähigen, ein Lied nachzusingen, das es gehört und das ihm gefallen hat. So ist dann das Kind, nachdem es die Schule verlassen hat, in doppelter Weise befähigt, seinen Liederschatz selbständig zu erweitern.

H. F.

Aus einem Dieckermann-Kurs für Tonika-Do

Das Besondere dieses Kurses war das Bekanntwerden mit einem Meisterlehrer seines Faches.

Herr Walter Dieckermann aus Berlin hat uns grossen und kleinen Kindern einen lebenswarmen, tiefschürfenden Musikunterricht erteilt, dessen Erfolg darin besteht, dass es in uns und um uns weiter singt und klingt von Improvisationen, Kanons und melodischen Volksliedern, die nach den Prinzipien der Selbstbeteiligung spielend und lustbetont erlernt werden. Die Forderung und die wirkliche Erreichung des Ziels, dass die Kinder in Tönen denken, bauen und schaffen und gestalten können, ist das Wertvolle an Dieckermanns Unterricht.

Die Uebermittlung von lebendigen Tonvorstellungen wird erreicht u. a. durch die Handzeichen, die die einzelnen Tonstufen sichtbar machen und etwa so charakterisiert werden können:

Dominante

SOLL Der Ton der grössten Unruhe, der grössten Spannung. (Handfläche und Finger senkrecht.)

FÄ strebt immer nach dem **Mi**, (Zeigefinger abwärts).

Mediane

MI hat schwebenden Charakter, darum auch von gewissen Stufen aus schwer zu singen. Darstellung entsprechend mit flacher,